

Wort-Gottes-Feier in St. Cyprian Bonn am 22. März 2020

4. Sonntag der Österlichen Buß- und Fastenzeit

Patrick von Irland

Joh 9, 1-41

Liebe Schwestern und Brüder,

wahrscheinlich konnte der Geheilte abends noch lange kein Auge zumachen. Er sah die verbissenen Gesichter der Pharisäer, als sie ihn und Jesus der Sünde überführen wollten. Er sah die Angst in den Augen seiner Eltern. Immer wieder erinnerte er sich an die Bilder des vergangenen Tages. Das, was er da eigenen Auges erlebt hat, war bestimmt nicht das, was man sich nach einer erfolgreichen Heilung wünschen würde. Kaum konnte er sehen, war er Anfeindungen und Rechtfertigungen ausgesetzt. Da gab es keine Schonfrist, kein Auskosten der neu erworbenen Lebensqualität. War es nun ein Segen oder war es Fluch, dass er wieder sehen konnte?

Das, was der Evangelist Johannes in der ihm eigenen Dramaturgie entwickelt, ist ein Paradebeispiel menschlichen Unvermögens, der Wahrheit ins Auge blicken zu können, geschweige denn, sie zu erkennen. Der Blinde ist zwar geheilt, aber an seiner Heilung entzündet sich eine heftige Auseinandersetzung der Außenstehenden, die in diesen Menschen eine Blindheit erkennen lässt, die noch viel tiefer geht.

Bei der Begegnung Jesu mit dem Mann, der von Geburt an blind war, interessierten sich die Jünger weniger für die Not des Menschen, sondern für ein theologisches Problem. Wer ist schuld an diesem Zustand, er selbst, oder seine Eltern? Einer von beiden muss doch gesündigt haben, sodass Gott ihm als Strafe diese Blindheit geschickt hat. Jesus erkannte sofort die Gefahr und das fatalistische Gottesbild, die in dieser Frage steckten. Das neue Gottesbild, das er den Menschen

vermitteln wollte, widerspräche absolut seiner Botschaft vom Gott der Liebe und der Zuwendung hin zu den Menschen, wenn Gott der Urheber dieser Erkrankungen wäre. Was ist das für ein Gott, der den Menschen Krankheit und Leid schickt! Hartnäckig hält sich auch heute noch bei vielen Menschen die Auffassung, es ging ihnen deshalb so schlecht, weil sie früher gesündigt hätten und es gibt bestimmt auch gerade jetzt Stimmen, die die Verunsicherungen der Menschen in dieser Corona-Krise in diese Richtung lenken wollen. **Gott tut nichts Böses, er schickt keine Blindheit und auch keine Pandemie, um Menschen zu strafen.** Jesus widerlegt diese falsche Auffassung, indem er auf sein eigenes Leiden, also auf seine Liebe zu den Menschen hinweist und daran erklärt, wie Gott ist. Um diese Erklärung sichtbar zu machen, beginnt er mit dem intensiven Prozess der Blindenheilung. Darin zeigt Jesus das Wirken Gottes in seinem Handeln. **Gott wirkt aus Liebe und Barmherzigkeit, niemals aus Rache oder aus dem Geist der Bestrafung.** Hier wird deutlich, dass die Krankheit nicht hinderlich ist in Beziehung des Menschen zu Gott, sondern ein Weg zu ihm sein kann. Gott geht von den Gegebenheiten aus – und seien sie auch durch Schuld entstanden -, um zu heilen!

Wir Menschen haben viele Wünsche, der Blindgeborene hatte nur einen: Er wollte sehen können. Jesus hat seine Bitte erfüllt und ihm das bedeutsame Augenlicht geschenkt, das er vorher nicht gekannt hatte. Obwohl er nun sehend geworden war, war er doch noch nicht ganz sehend. Er sah noch nicht Jesus, der vor ihm stand, als den Heiland der Welt. Wirklich sehend wird er erst als Glaubender. Erst im weiteren Verlauf des Evangeliums, im Auf und Ab von Dankbarkeit, Anfeindung und Rechtfertigung entwickelt sich der Glaubensprozess des Geheilten. Seine Aussagen wandeln sich von „*der Mann, Jesus*“, zu „*er ist ein Prophet*“, bis hin zum Bekenntnis „*Ich glaube, Herr:*“ Die Wandlung

seiner Aussagen vollzieht sich von irdischen Kategorien hin zur Erkenntnis, das „Jesus der Menschensohn“, „der Retter der Welt“, „der Messias“ ist. Dadurch gehen dem Blindgeborenen zum zweiten Mal die Augen auf. Er sieht nicht nur einen Menschen, sondern den Heiland der Welt – nun sieht der tiefer, sieht er glaubend.

Am 17. März feiert die Kirche den Gedenktag des Heiligen Patrick von Irland, dem Mann, der eine neue Sichtweise auf die christliche Verkündigung gelebt hat. Durch sein Beispiel hat sich ab dem 5. Jahrhundert eine Bewegung von Wandermönchen gegründet, die maßgeblich dazu beigetragen hat, das Christentum in Europa zu etablieren und zu manifestieren. Patrick war Britannier, Sohn eines römischen Beamten und christlichen Diakons, der als Sechzehnjähriger von Menschenjägern nach Irland verschleppt wird. Jahre später flieht er, gelangt nach Südgallien und Italien. Er wird Geistlicher, vermutlich wird er im Kloster Lérins an der Côte d`Azur aufgenommen. 482 kehrt er auf die Insel zurück, auf der er einst als Sklave schuften musste – nun als Missionar.

Es ist wohl nicht übertrieben, Patrick als einen der erfolgreichsten Missionare der Kirchengeschichte zu bezeichnen: Die Insel der Druiden wird dank seines Wirkens zur Insel der Mönche. Und was ganz außerordentlich ist: Irland wird christlich – ganz ohne Märtyrer. Kein früher Christ ist hier bezeugt, der von den Heiden erschlagen worden wäre. Nicht zuletzt liegt es daran, das Patrick bemüht war, die Sprache der Menschen zu sprechen, einfach und unmittelbar. Darin liegt seine neue Sichtweise. Während andere Geistliche zur damaligen Zeit die Menschen versucht haben mit Kirchenlatein zu bekehren, sprach er in Gälisch, der Sprache der Einheimischen und versuchte, die heidnischen Bräuche nicht völlig abzulehnen, sondern in den christlichen Glauben zu

transformieren. Er hat die Menschen im liebenden, wertschätzenden Lichte Christi gesehen. Sie akzeptiert und angenommen als das was sie sind, Gottes einzigartige und liebenswerte Geschöpfe, den die heilbringende und aufrichtende Botschaft der Menschwerdung seines Sohnes gebracht wird, ebenbürtig und unmittelbar.

Während Westrom zerbricht, entwickelt Irland also eine einzigartige keltisch-christliche Mischkultur. Die Gründe dafür sind mysteriös. Offenbar passt sich die neue Religion den alten Traditionen an, und Mönche werden zu den Erben von Druiden und Barden.

Dabei war Patrick ein eifriger, aber keinesfalls arroganter Mensch. In seinen autobiografischen Text „Bekenntnis“ (Confessio) schreibt er über sich selbst:

1 Ich bin Patrick, ein Sünder ohne Bildung. Ich habe keine Bedeutung unter den Gläubigen, und mit Verachtung blicken viele auf mich herab ...

51 Und ich ging zu euch und begab mich euret wegen überall in viele Gefahren, bis in die abgelegensten Gegenden, jenseits derer niemand mehr wohnt und wo noch nie jemand hingekommen war, um zu taufen oder Geistliche zu weihen oder Menschen im Glauben zu festigen. Weil es mir durch Gott gegeben war, habe ich dies alles mit Eifer und größter Freude für euer Seelenheil getan.

Patrick ist zum Vorbild für Wandermönche geworden, die das Verlassen der vertrauten Umgebung als entscheidende christliche Übung ansahen. Angelehnt an die Wüstenväter wurde der Rückzug in die Einsamkeit zum Auszug ins Unbekannte. Diese *peregrinatio*, Pilgermission, wurde als Übung angesehen, um Gott und den Menschen nahe zu kommen. Dieses Leben hat die Menschen, denen sie begegneten, so fasziniert, dass sie sich in Scharen dem Christentum anschlossen. Die Mönche wurden als Menschen erlebt, die nicht nur über den Glauben sprachen, sondern ihn bedingungslos lebten.

Durch den Heiligen Patrick und die durch ihn gegründete Mönchsbevewegung können wir auch heute noch lernen, wie wichtig es ist, sich dem Leben und seinen Herausforderungen zu stellen.

Dieses Bewusstsein drückt sich in dem bekanntesten Text aus, der vom Heiligen Patrick überliefert ist. Man nennt ihn „*Patricks Brustpanzer*“ und er stellt das Credo seines Lebens dar. Dort heißt es:

Ich erhebe mich heute

*Durch die gewaltige Kraft,
Durch Anrufung der Dreifaltigkeit,
Durch Glauben an die Dreiheit,
Durch bekennen der Einheit
Des Schöpfers.*

Ich erhebe mich heute

*Kraft der Geburt Christi und seiner Taufe,
Kraft seiner Kreuzigung und seiner Grablegung,
Kraft seiner Auferstehung
und seiner Himmelfahrt,
Kraft seiner Wiederkunft beim jüngsten Gerichte. (...)*

Ich erhebe mich heute,

*Kraft Gottes, der mich lenken möge.
Gottes Macht erhalte mich aufrecht,
Gottes Weisheit führe mich,
Gottes Auge schaue auf mich,
Gottes Ohr höre mich,
Gottes Wort spreche für mich,
Gottes Hand schütze mich,
Gottes Wege liegen vor mir, (...)*

Christus mit mir, Christus vor mir,

Christus hinter mir,

*Christus in mir, Christus unter mir,
Christus über mir, (...)
Christus, wo ich liege, Christus, wo ich sitze,
Christus, wo ich mich erhebe,
Christus im Herzen eines jeden, der meiner gedenkt,
Christus im Munde eines jeden, der zu mir spricht,
Christus in jedem Auge, das mich sieht,
Christus in jedem Ohre, das mich hört.*

Dieser glaubende Blick auf Jesus von Nazareth, auf den Herrn, den Messias, ist grundlegend für unser christliches Leben. Wir brauchen einen, gerade in diesen Zeiten des Ausnahmezustands und der Ungewissheit, der uns das Maß gibt und somit maßgebend für uns wird. Von ihm her finden wir Antworten auf unsere Fragen, Orientierung im Dschungel dieser Welt, Sicherheit und Geborgenheit. Im Psalm 25 heißt es: *„Meine Augen schauen stets auf den Herrn“* (Ps 25,15). Wir haben auch jetzt immer noch Möglichkeiten, im Gebet, im Bibellesen, in Meditation auf den Herrn zu schauen und von ihm Maßstäbe für unser familiäres, gesellschaftliches und politisches Handeln zu bekommen. Machen wir uns gemeinsam auf eine innere Pilgerschaft, öffnen wir unsere Augen und unsere Herzen für die Schönheit und Kraft der christlichen Botschaft. Tragen wir sie in diese Welt!